

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Verteilungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 206.

Sonntag, den 3. September 1898.

5. Jahrgang

Hierzu eine Beilage.

## Klassenstaat-Proletariat.

Der Berliner Brieffschreiber der „Neuen Zeit“ sagt in einer Betrachtung über die konservativ-national-liberalen Treibereien gegen das Wahlrecht: Kommt der Augenblick, wo das allgemeine Wahlrecht so weit ist, dem Militarismus die Temporalien (Einkünfte) zu sperren, so wird der Militarismus das allgemeine Wahlrecht niederschlagen und die unverschämte Herrschaft des Säbels etablieren. Wie weit er damit kommen wird, das ist natürlich eine andere Frage, aber daß dieser Augenblick einmal eintreten muß, ist sicher, vorausgesetzt, daß man nicht à la Freilinn die geschichtliche Aufgabe des allgemeinen Wahlrechts darin erblickt, dem Militarismus immer hübsch aus dem Wege gehen, wenn es einmal ernsthaft mit ihm zu karombolieren droht.

Es soll nun freilich noch eine andere Methode geben, den Säbeln zu waschen, ohne den Pelz naß zu machen, nämlich die Methode, Volksrechte gegen Kanonen einzutauschen. Diese Methode hat unzweifelhaft auch einen gewissen Sinn, soweit es sich um die Kämpfe innerhalb der besitzenden und herrschenden Klassen handelt; die Bourgeoisie kann etwa zum Absolutismus und zum Junkertum sagen: ich gebe euch nur Geld zu Kanonen, wie ihr mir einen Antheil an der Macht gewährt. Diese Art. Geschäfte zu machen, hat die englische Bourgeoisie vortrefflich und die deutsche Bourgeoisie sehr schlecht verstanden; eben dadurch hat sich der deutsche Militarismus zu einer unförmlichen Macht ausgewachsen, die gar nicht mehr daran denkt, und auch gar nicht mehr zu denken braucht, mit der Bourgeoisie zu paktieren, sondern die ihr einfach die Kleinkalibrigen auf die Brust setzt, mit der lebenswürdigen Alternative: Friß, Vogel, oder stirb.

Ganz irthümlich ist es aber, anzunehmen, daß die deutsche Arbeiterklasse nun einfach die Verschümmnisse der deutschen Bourgeoisie gut machen könnte mit der Uebernahme des Programms, Volksrechte gegen Kanonen einzutauschen. Bei den „Volksrechten“ der Bourgeoisie handelt es sich um einen Antheil an der Macht, die die besitzenden Klassen in der bürgerlichen Gesellschaft behaupten, bei den „Volksrechten“ des Proletariats handelt es sich um die Hebel, die Macht der besitzenden Klasse überhaupt zu zerbrechen. Solche Volksrechte gegen Kanonen einzutauschen, hütet sich der Militarismus aber wohlweislich und er wäre auf seinem Standpunkt ein Esel, wenn er es nicht thäte. Er wird die Volksrechte anerkennen, so lange sie dazu dienen, ihm neue Kanonen zu gewähren, aber er wird mit seinen Kanonen auf die „Volksrechte“ schießen, wenn sie sich einfallen lassen, ihm einmal neue Kanonen zu verweigern.

Mit anderen Worten: die Bourgeoisie kann mit dem Militarismus paktieren, aber nun und nimmer das Proletariat. Die deutsche Sozialdemokratie hat deshalb von je und je eine prinzipiell ablehnende Stellung zum Militarismus eingenommen, und sie würde sich zum Dupé ihrer schlimmsten Gegner machen, wenn sie diesen Standpunkt jemals aufgeben wollte. Es wäre ja ganz gewiß sehr schön, die große Krankheit der Zeit mit Rosenwasser zu heilen, aber die Entscheidung darüber steht nicht bei den arbeitenden, sondern bei den besitzenden Klassen, und diese Klassen sind sehr weit entfernt von jeder gemüthlich-sentimentalen Auffassung ihrer Herrschaftsgelüste. Selbst diejenigen bürgerlichen Blätter, die das Gebelfer gegen das allgemeine Wahlrecht unter den augenblicklichen Verhältnissen als sinnlos erkennen und dagegen protestieren, sagen doch ganz offenerzigt: wenn es einmal so weit kommen sollte, daß die Grundlage der Civilisation durch das allgemeine Stimmrecht gefährdet würde, so ist es immer noch Zeit, und gerade dann ist die rechte Zeit, die salus publica (öffentliche Wohl) über alle geschriebenen Gesetze und Rechte zu stellen, will sagen, den Staatsstreich zu proklamieren und das allgemeine Wahlrecht zu kassieren. Zu den Grundlagen der bürgerlichen „Civilisation“ gehört aber in erster Reihe der Militarismus.

Ueber den Cynismus dieser Anschauung mag man denken wie man will: in jedem Falle besitzt sie den Vorzug der Aufrichtigkeit und spricht offen aus das, was ist. Die deutsche Arbeiterklasse kann daraus die Lehre entnehmen, wie durchaus verfehlt jede gemüthlich-sentimentale Auffassung ihres Klassenkampfes sein würde. Es ist

vollständig in der Ordnung, wenn die sozialdemokratische Partei die Rechte, die das Proletariat heute schon besitzt, aufs Aeufserste verteidigt und sie mit aller Kraft zu vermehren trachtet, aber es wäre das denkbar schlechteste Mittel der Vertheidigung, von der prinzipiell schroffen und stolzen Haltung, der die Partei alle ihre Erfolge verdankt, auch nur um Haarsbreite abzuweichen, ihren sozialrevolutionären Charakter auch nur einen Augenblick zu verleugnen. Käme der wunderliche Standpunkt, Volksrechte gegen Kanonen einzutauschen, jemals in der Partei zur Geltung, es wäre der weitaus schlimmste Fehler, den ihre Geschichte zu verzeichnen hätte, der weitaus schwerste Nachschlag, den die Partei sich jemals selbst zugefügt hätte.

Wie schwer sich alle Selbsttäuschungen am Klassenbewußten Proletariat rächen, zeigen die mannigfachen taktischen Meinungsverschiedenheiten, welche die an und für sich gut gemeinte und verhältnismäßig harmlose Ueberschätzung des bürgerlichen „Zuges nach Links“ in der Partei hervorgerufen hat. Diese Meinungsverschiedenheiten zu leugnen, wäre, wie ein sächsisches Parteiblatt mit Recht sagt, lächerliche und verberbliche Vogelstraußpolitik; am wenigsten werden sie durch leere und überhebende Redensarten aus der Welt geschafft. Fraglicher erscheint der Vorschlag jenes Parteiblattes, sie ex cathedra (eigentlich: vom Stuhle Petri herab, hier soviel als: von oben herab) durch einen Beschluß des Parteitages zu entscheiden. Unseres Erachtens werden sie gründlicher angegriffen durch die Vernichtung ihrer Wurzeln, durch die erschöpfende Aufklärung über das, was die Arbeiterklasse überhaupt nur von Kapitalismus und Militarismus zu erwarten hat. In diesem Sinne begriffen wir es gern, daß wenige Wochen nach den Wahlen, in denen über zwei Millionen Arbeiter die kategorische Forderung eines menschenwürdigen Daseins gestellt haben, die herrschenden Klassen, immer die Alten, unbelehrt und unlehrbar, wieder angezogen kommen mit dem kultur- und volksfeindlichen Programm des Soldatwerdens, Steuerzahlens und Maulhaltens.

## Politische Hundschau.

Deutschland.

Reformen im Reiche des Herrn Thielen giebt es nicht. Die „Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen“ erklärt die Meldungen für unrichtig, nach welchen Fahrpreisvergünstigungen für Kinder in Aussicht genommen sein sollten.

Sind die Gendarmen wahlberechtigt? Der preussische Minister des Innern hat auf eine Anfrage des Landraths von Hüllessem in Königsberg geantwortet, daß Gendarmen in die Reichstagswählerliste aufgenommen werden müssen. Da, wie es scheint, dies im Wahlkreise Königsberg-Land-Fischhausen nicht geschehen ist, aus diesem Wahlkreise aber Proteste gegen die Gültigkeit der Wahl einlaufen werden, so wird sich der Reichstag noch mit der Frage zu beschäftigen haben. Die hier in Betracht kommende Bestimmung findet sich in § 2 des Wahlgesetzes für den Reichstag und lautet: „Für Personen des Soldatenstandes, des Heeres und der Marine ruht die Berechtigung zum Wählen so lange, als dieselben sich bei der Fahne befinden.“ — Das preussische Gendarmenkorps nimmt insofern eine eigenartige Stellung ein, als es militärisch organisiert ist und in Rücksicht auf Disziplin und innere Verfassung vom Kriegsminister ressortirt.

Wegen angeblicher Beleidigung des sächsischen Landtages ist gegen den Redakteur und den Drucker der „Volkstimme“ in Burgstädt i. S. ein Prozeß anhängig. Die Beleidigung soll in einem Artikel enthalten sein, worin die bekannten Abänderungen des sächsischen Vereins- und Versammlungsrechtes besprochen waren.

Die deutsche Chauvinistenpresse wird jubeln über den Schlag, der die Spitzen des französischen Heeres in der Person Henry's getroffen hat, sie werden erklären, dergleichen sei in Deutschland nicht möglich gewesen. Diese Freude kühlt der „Vorwärts“ durch die folgende Reminiszenz ab: Eine der ersten Staatsstützen, der „berühmte“ Stieber, produzierte im Kölner Kommunistenprozeß (Marx) vom ersten bis zum letzten Buchstaben gefälschte Protokollbücher mit fein säuberlich erfundenen Unterschriften und wäre er nicht so leichtsinnig gewesen, falsche Vornamen zu wählen, er wäre ohne den Makel dieser

Fälschung in's Grab gegangen. Aber die Fälschung wurde vom Gericht festgestellt, vom Staatsanwalt wehmüthig zugestanden. Der Fälscher aber wurde nicht verfolgt, nein, er stieg immer höher, wurde in der angesehensten Staatsstütze und genoß das besondere Vertrauen des Kaisers Wilhelm I. und Bismarck's bis zu seinem Lebensende. In Frankreich sperrte man den Fälscher Oberstleutnant Henry wenigstens ein.

Die Schulen und die Marine. Letzter Tage wurde, wie die Berliner „Volkstz.“ mittheilt, dem Kaiser eine Wandtafel der deutschen Kriegsschiffe vorgelegt, die in unseren Schulen und sonstigen Bildungsanstalten Verwendung finden soll, „um bei unserer heranwachsenden Jugend das Verständniß für unsere Flotte zu fördern. Bekanntlich hat der Kaiser zu verschiedenen Malen betont, daß bei sich bietenden Gelegenheiten während des Unterrichts auf die Bedeutung der Kriegsschiffe hingewiesen werden möge, um schon bei der Jugend das Interesse für die Flotte zu wecken und sie mit den großen Aufgaben bekannt zu machen, die unsere Wehrkraft zur See zu erfüllen hat. Diefem Zwecke soll die Tafel, die über vier Quadratmeter groß und in dem Verlage der kartographischen Anstalt von Georg Lang in Leipzig erschienen ist, dienen, die unter Benutzung amtlichen Materials und unter Mitwirkung des Marinemalers Willy Stömer entstanden ist. Die Karte zeigt in Farbendruck die wichtigsten deutschen Kriegsschiffarten, wie: das neue Linien Schiff „Kaiser Friedrich“ in einer Seiten- und Vorderansicht unter Dampf, im Längsdurchschnitt und in einer Deckansicht; den Panzerkreuzer „Fürst Bismarck“, den großen Kreuzer „Fregata“, den kleinen Kreuzer „Geier“ und ein Torpedoboot, mithin Kriegsfahrzeuge, von denen die Mehrzahl erst in den nächsten Monaten ihrer Bauvollendung entgegensteht. Eine der Wandtafel beigegebene kleine Broschüre dient als erläuternder Text, den der Lehrer bei seinem Vortrage verwenden kann. Der Kaiser hat sich über die Wandtafel sehr anerkennend ausgesprochen und bereits einige Exemplare zu je 20 Mark erworben, die er dem Prinzen Adalbert, der zum Dienst in der Flotte bestimmt ist, und seiner Hofnacht „Hohenzollern“ zum Geschenk gemacht hat. Auch dem Reichstage beabsichtigt der Kaiser eine dergleiche Tafel zu überweisen. — Wie wäre es, wenn man den Text des russischen Abrüstungs-Manifestes gleichzeitig mit den Schulen gäbe zur Verwendung beim Lehr-Vortrag?

Niederlande.

Wilhelmine, die Tochter des letzten Königs aus dem Stamme der Oranier, hat Mittwoch nach erlangter Großjährigkeit die Regierung übernommen.

Frankreich.

Zur Affaire Henry. Ueber die Verhaftung und den Selbstmord des Obersten Henry werden noch folgende Einzelheiten berichtet:

Nachdem Henry der Befehl des Kriegsministers zu seiner Verhaftung mitgetheilt worden war, blieb er wie versteinert stehen. Er kniff die Lippen zusammen und konnte nur einige Worte lassen, welche etwa lauteten: „Weshalb verhaftet man mich, ich habe nichts gethan.“ Auf dem Transport zur Festung sagte Henry zu dem ihn begleitenden Offizier kein Wort, er hatte auch nicht das Bewußtsein von Zeit und Ort. Er sagte: „Es ist 7 Uhr, meine Frau wartet auf mich, wohin führt man mich, ich habe nichts gethan.“ Nachdem Henry auf dem Gefängnißhof angekommen und in die für solche Fälle und solche Offiziere vorgesehene spezielle Wohnung gebracht worden war, hatte Henry noch nicht das Bewußtsein seiner Lage. Er sagte nämlich: „Was heißt das Alles, das ist ja fürchterlich! — Bis Nachmittags um 3 Uhr blieb der Oberst Henry allein. Um 3 1/2 Uhr kam ein Offizier des Kriegsministeriums, der bis um 4 Uhr bei Henry verblieb. Was sich zwischen den Beiden zugetragen hat, weiß man nicht. Der Abgesandte des Kriegsministers setzte dem Obersten den Ernst der Lage auseinander und forderte ihn auf, Erklärungen über die von ihm begangene That zu geben. Der Offizier sagte beim Verlassen der Festung: „Laßt den Oberst eine Zeit lang allein, er hat Arbeit.“ Um 5 Uhr trat der wachhabende Offizier, der Henry eine Mittheilung zu machen hatte (nach anderer Meldung der Diener, der das Abendessen

brachte. Neb. d. S. V.), in dessen Zelle, wo er den Oberst in einer großen Blutlache liegend vorfand. Er hatte sich mittelst eines Rasirmessers die Kehle durchschnitten. Es wurden sofort höhere Offiziere sowie ein Arzt herbeigerufen, welcher letzterer konstatierte, daß der Tod eine Viertelstunde vorher eingetreten war. Henry lag auf dem Rücken inmitten der Zelle in einer breiten Blutlache. Das Rasirmesser, womit er sich die Kehle durchschnitten, lag neben der Leiche, welche noch warm war. Der Schnitt war mit großer Wucht geführt worden. Die linke Halsschlagader war vollständig, die rechte theilweise zerschnitten. Oberleutnant Henry hatte sich, wahrscheinlich am Tische stehend, entleibt, denn der Lehnstuhl lag umgestürzt auf dem Boden. Er hatte den Fauteuil im Falle mitgerissen. An der Wohnung Henrys in der Avenue Duquesne wurden unverweilt Siegel angelegt. — Jedenfalls ist der Henry dem Generalstab sehr gelegen gestorben. Mehrere Blätter greifen deshalb auch den Kriegsminister an, daß er keine Maßregeln getroffen habe, den Selbstmord des Oberstleutnants Henry zu verhüten. Es heißt, das Parlament werde vielleicht zu einer außerordentlichen Session einberufen werden. Man spricht bereits von einer großen parlamentarischen Untersuchungskommission.

Blätter, welche bisher auf Seiten des Generalstabs standen, treten jetzt für die Revision des Dreyfus-Prozesses ein. — Die „Petite République“ kritisiert scharf die Demission des Generals Boisdeffre und fragt, ob es wahr sei, daß der Kriegsminister seit dem 14. August die Fälschung Henrys kannte, sie aber vertuschen wollte, daß jedoch der Minister des Aeußeren Delcassé schon bald darauf Nachricht aus Berlin bekam, die deutsche Regierung werde eine schon vorbereitete Broschüre über Esterhazy's Beziehungen zu Schwarzkoppen veröffentlichten, wenn die französische Regierung die Verantwortung betreffs dieses durch den Kriegsminister auf der Kammertribüne verlesenen Schriftstückes nicht ablehne. Erst durch den Druck Delcassés auf Cavaignac habe sich dieser zu der Verhaftung Henrys entschlossen. Clemenceau schreibt in der „Aurore“, Felix Faure habe die Unschuld und ungesegnete Verurteilung des Dreyfus längst gekannt. Hierfür seien Zeugen vorhanden. Zur Demission Boisdeffres schreibt noch die „Lanterne“: Die Demission ist keine genügende Strafe für diesen hochmüthigen Soldaten, der den Geschworenen gedroht hatte, mit dem gesamten Generalstab zurückzutreten, falls sie Zola freisprächen. Die von Boisdeffre begangenen Nachlässigkeiten hätten einen solchen Umfang angenommen, daß eine energischere Züchtigung notwendig sei. — Es verlautet, daß General Gonse und fast alle übrigen Offiziere des Generalstabes den Kriegsminister Cavaignac bereits um Zuthellung zu zu ihren Truppentheilen ersucht haben. Cavaignac hatte gestern mit dem Generalissimus Jamont eine Unterredung, der die größte Bedeutung beigelegt wird. Jamont ließ keinen Zweifel darüber, daß eine vollständige Reorganisation des Generalstabes unter dem General Renouard dem bisherigen Leiter der Kriegsschule erfolgen müsse. In Folge dessen sind umfassende Veränderungen beim Generalstabe und auch in der Generalität von Paris zu erwarten. Die Entlassung von Gonse und Pellieux steht unmittelbar bevor. Die Dreyfus feindliche Presse fängt bereits an zu schwanken. Das „Echo de Paris“ gesteht zu, die Revision werde jetzt selbst in weiten Offizierkreisen gewünscht. Als Stimmungszeichen ist werthvoll, daß die fällige Nummer einer Dreyfus feindlichen antisemitischen Zeitschrift nicht erschienen ist.

Rom. Der „Don Ghisiotto“ erklärt, daß vor vier Monaten der Minister Visconti Venosta zum Direktor dieses Blattes gesagt habe, Dreyfus sei unschuldig. Das ihn belastende Dokument sei von Oberst Henry gefälscht worden. Hierfür hätte die italienische Regierung Sorge zu nehmen. Der frühere italienische Militärattache in Paris, jetzige Oberst Panizzardi, hätte um die Erlaubnis gebeten, seinen auf die Affäre Dreyfus bezüglichen Briefwechsel mit Schwarzkoppen zu veröffentlichen. Diese Erlaubnis sei jedoch nicht erteilt worden.

Im übrigen ist noch hervorzuheben, daß die drei „Altenstücke“, auf die Kriegsminister Cavaignac in seiner Kammerrede vom 7. Juli d. J. hauptsächlich die Schuld Dreyfus' basirte, erst nachträglich herbeigekauftes Material bilden und mit dem „Vordereau“ nichts zu thun haben. Das von Henry gefälschte Altkunststück hatte, wie jetzt authentisch feststeht, folgenden Wortlaut: „Ich habe gelesen, daß ein Deputirter über Dreyfus interpelliren wird. Wenn der Kaiser mich fragt, dann werde ich niemals sagen, daß ich Beziehungen zu diesem Juden gehabt habe; das ist abgemacht. Wenn man Sie fragt, sagen Sie auch so, denn Niemand darf jemals wissen, was mit ihm vorgegangen ist.“ Die auf den deutschen Kaiser bezügliche Stelle hatte Cavaignac bei seiner Verlesung in der Kammer fortgelassen.

Ueber die Umstände, unter denen die Fälschung Henrys entdeckt worden ist, liegen verschiedene Angaben vor. Drumonts antisemitische „Libre parole“ behauptet, Minister Cavaignac sei letzthin bei Picquart im Gefängnis gewesen. Dieser habe dem Minister unter Nichtachtung des Dienstgeheimnisses alles mitgetheilt, was er über den Untergrund der Dreyfusangelegenheit wisse und mehrere Offiziere angeklagt. Darauf hin habe der Minister eine persönliche Erhebung bei allen in den Dreyfushandel verwickelten Personen gemacht und sei zur Ansicht gelangt, daß Henry schuldig sei. — Ein anderer Berichterstatter erzählt, ein Vertrauensmann Cavaignacs habe gefunden, daß das linirte Papier, mit welchem der ge-

fälschte Brief geschrieben wurde, andere Längs- und Querstreifen aufwies als das Papier, dessen der angebliche Briefschreiber, der deutsche Militärattache v. Schwarzkoppen, sich gewöhnlich bediente. Das hatte den ersten Verdacht erweckt.

Die Affaire Henry hat den Würfel ins Rollen gebracht, und er ist nun nicht mehr aufzuhalten. Der Generalstab, der im Grunde mit Weiswedel und Antisemitismus Va banque gespielt, hat das Spiel verloren; er liegt zerschmettert am Boden. Die Revision des Dreyfusprozesses ist nun nicht mehr zu verhindern.

### Serbien.

Eine betäubende Nachricht geht unserem Centralorgan aus Belgrad zu: Belagitsch liegt in dem Krankenhaus des Bozareweger Gefängnisses im Sterben. Dieser wackere Kämpfer für die Volksrechte wurde im vorigen Jahre wegen einer Broschüre, in welcher er die Verschwendungen, die am serbischen Hofe herrschen, bloßlegte, zu vier Jahren schweren Kerkers verurtheilt. Er ist 71 Jahre alt. Alexander, der gelegentlich seines letzten Geburtsfestes so viele Offiziere und Beamte, die sich Bestechungen und Diebstähle der Staatsgelder zu schulden kommen ließen, begnadigt hat, wollte sich dieses gebrochenen Greises nicht erbarmen. — Man sagt sogar, Belagitsch würde vergiftet, und das scheint mir sehr wahrscheinlich. In den siebziger Jahren wurde der Begründer des serbischen Sozialismus, Svetozar Markovitch, in den achtziger Jahren der Bauernführer Adam Bogosavljevitich im Gefängnisse vergiftet. Das sind nachgewiesene Thatfachen. Es ist also wohl möglich, daß in den neunziger Jahren Belagitsch als Opfer des Blutdurstes Milan's fallen mußte. Belagitsch ist Milan und allen seinen Freunden ein Dorn im Auge. Durch seine einfach geschriebenen Broschüren „über das Leben der Monarchen und ihrer Diener“ hat er sich im Lande volkstümlich und beliebt gemacht. Seine Schriften sind zum Evangelium des armen serbischen Bauern geworden. Und deswegen wurde er mehrmals zu langjährigen Haftstrafen verurtheilt, ausgewiesen, einmal sogar in ein Irrenhaus eingesperrt, aus welchem er nur durch eine Arbeiterrevolte befreit wurde. Jetzt sitzt er in einem Gefängnisse und man erlaubt keinem seiner Freunde, ihn zu besuchen, ihn in den letzten schweren Stunden zu trösten. — Das Volk wird ihn aber nie vergessen und stets sich der Leiden erinnern, die Belagitsch hat erdulden müssen.

### Asien.

Die Unruhen in Kwangsi scheinen wiederum einen ernsten Charakter anzunehmen. Aus Canton wird gemeldet, daß die Aufständischen mit starker Macht 50 Meilen nordwestlich von Canton stehen und beabsichtigen, die Stadt anzugreifen. Der amerikanische Konsul in Canton sandte eine ernste Depesche an den Vizekönig, in der er sich über das Ausbleiben und Truppenentwendungen zur Unterdrückung des Aufstandes in Heinan und zum Schutze der amerikanischen Missionare beklagt und verlangt, daß Schritte gethan werden, zur Unterdrückung der Unruhen.

### Arbeit und Lohnfrage.

2. September.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Bezug ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Bauarbeiter! Wegen ausgebrochener Lohn-differenzen ist der Bezug nach allen Baugeschäften fernzuhalten. Die Lohnkommission der Bauarbeiter.

S. A.: H. Holt, Ritterstr. 4.  
Achtung, Maurer und Zimmerer! Da durch den Bauarbeiterausstand eine ganze Anzahl Kollegen in Mitleidenschaft gezogen sind, ersuchen wir dringend, den Bezug nach Lübeck streng fern zu halten. Die Streikkommissionen.

Der Bezug von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck. S. A.:

R. Hermann.

Das Gehaltsklassensystem der lübeckischen Volksschullehrer wird im „Gen.-Anz.“ offenbar von theilweiser Seite scharf angegriffen. Wir konstatiren, daß wir bereits im vorigen Jahre das Widersinnige und Tadelnswürthe dieses Entlohnungsmodus kritisiert und die Berechtigung der Forderungen des Lehrerstandes nach Remedur nachgewiesen haben. Gleichwohl geben wir uns keinerlei Illusionen hin. So leichten Kaufes wird man ein „Disziplinarmittel“ nicht aus der Hand geben. Uebrigens wird es auch Sache der Herren Lehrer sein, ihrer Ueberzeugung thunlichst Nachdruck zu verleihen. Die große Mehrheit der Bevölkerung, die Mehrheit der mit Volksschulpflichtigen Kindern gesegneten Eltern steht auf ihrer Seite. Wir wünschen ihren Bemühungen besten Erfolg.

Eine gutbesuchte Volksversammlung tagte am Mittwoch Abend im Circus Neuterting. Nachdem das Bureau aus den Genossen G. Meyer, Th. Schwarz und A. Rasch gebildet war, erhielt der Reichstagsabgeordnete Genosse Karl Frohne das Wort zu einem hochinteressanten Vortrage über „Die Verdienste Lassalles um die deutsche Nation“. Er führte etwa aus: „Wir sind versammelt am Todestage des Gründers der Partei, dem wir es zuschreiben haben, daß eine epochemachende Bewegung besteht. Verschiedene Urtheile über ihn, doch kann an dem Bilde die Sonne nichts ändern, noch kann der Haß, der uns wie ihn trifft, es trüben. Er gehört der Geschichte an. Man redet so oft von der Ehreung „großer Männer“. Mit keinem Worte wird größerer Hamburg getrieben, als mit diesem. Erst kürzlich hat man versucht, Bismarck zu vergöttern, einen Mann, der nicht von sich sagen kann, er habe der deutschen Nation genügt. Gerade der Kontrast Bismarck-Lassalle wird letzteren steigen lassen.“

Lassalles Größe erkennt, vor die Zeit vor seinem Auftreten verlegt. Einst hatten wir Kleinanerei und Scheinallertum, aber keine Nation, mit der Ohnmacht der Staaten ging der Herrath der höchsten Hand in Hand. Es kamen die Befreiungskriege, das Volk stand auf — was gewann es. Der Einheitsraum ward grausam unterdrückt, für seine Opfer erudete das Volk von den Metternich und Konforten nur neue Knechtschaft, der Liberalismus ward als „umstürzlerisch“ behandelt und mißhandelt, wie heute die Sozialdemokratie, und die erbärmliche Demagogie richtete sich gegen jeden nationalen Gedanken. Es kam 1848 — vergebens waren wiederum die Opfer, welche das Volk brachte. Der Liberalismus ergab sich nach schwächlichem Kampfe dem Junker Bismarck. In dieser Zeit der Impotenz und des Jubelereizismus trat Ferdinand Lassalle auf. Er appellirte nicht mehr an die demokratischen Instinkte des Bürgerthums, er begann, die Arbeiter zu selbstständigen, politisch reifen Männern zu erziehen. Er betrieb ihre Emanzipation von den bürgerlichen Parteien. Eine Verwirklichung, wo es nur einige wenige denkende Arbeiter gab, während die große Masse blöde dahinleiste, ihrem einblinden Dasein verheißend durch gelegentliche wüste Schreiwüthe Abwechslung vorkühlend. Doch die Arbeiterkraft war im Kerne unverdorben, und wenn auch der Unverstand der Massen oft Proletarier zu Mittel und Messer gegen die eigenen, ihre Auslösung erstrebenden Führer in die Faust drückte, im Vertrauen auf die unwürdige, sittlich Kraft der Arbeiter gingen Lassalle und seine Anhänger an's Werk. Ein Vergleich von damals und heute zeigt, was geleistet worden. Die Arbeiterklasse ist berufen, den größten je gemachten Kulturfortschritt zu vollbringen, die Ueberwindung des Kapitalismus. Das hat Lassalle gelehrt. Was ist politische Freiheit ohne soziale Gerechtigkeit, was das Wahlrecht dem Hungernden? Daran legte Lassalle das entscheidende Gewicht, daß die soziale Frage keine Frage, sondern eine Bildungsfrage ist. So lange es Herren und Knechte giebt, ist sie nicht entliehen. Dadurch, daß Lassalle das Wahlrecht als Mittel zur Erlangung politischer Freiheit und sozialer Gerechtigkeit bezeichnete, äußerte er einen der größten Gedanken, die je ausgesprochen worden. An die Stelle des ehemaligen rohen Gewaltkamps die zähe Disziplin setzen, welche Explosionen vordringt! So war es auch Lassalle, der zuerst den revolutionären Charakter der Bewegung festlegte und erklärte: nicht die Pragmatische Revolution, sondern die berechtigte Aufsehrung gegen etwas Unhaltbares. Der Unschlachtsbündel ist bekanntlich Erblande der Herrschenden, die Arbeit von unantastbaren, „göttlichen“ Weltordnungen rediren, beweist die Geschichte sich an solchen Wahnsinn nie lehrte. Auch heute faßt man noch vom „gewaltamen Umsturz“ Aber aber den bezweckt, der führt die Verzweiflung, aufstaut anzuklären. Nicht Brandfackeln, sondern Licht bringt die Sozialdemokratie. Wären Putzhe ihr Ziel, sie hätte sie längst versucht und — wäre längst nicht mehr da. Bismarcks schweres Verbrechen war es, daß er verurtheilte, die Sozialdemokratie zum Gewaltkamps zu provozieren, eine Taktik, die kein Volk heute noch als Allheilmittel anpreist. Es ist ihm nicht geklärt. Trozdem und alledem hat die Partei sich normal, weil naturnothwendig entwickelt. Aber wie Nichts einst sagte, daß von Fürsten nie die Schaffung einer Nation zu erwarten sei, so hat auch Fürst Bismarck die deutsche Einheit nicht geschaffen. Sie besteht nicht, es lobt der Kampf aller gegen Alle, und die Dämonen, sind die lauteften und frechen Schreier, die schenkenenden „Nothleider“, die den Armen „begehrlich“ schimpfen. Lassalles Verdienst war es, die fatalistische Verzweiflung an der Verbesserungsfähigkeit dieses Zustandes zu zerbrechen und die Diskurierung der sozialen Frage zu veranlassen. Die Partei ist gewachsen und gediehen, welche Lassalle in's Leben gerufen, die Wahrscherefolge sind gewaltige gewesen und unter dem Sozialistengesetz hat die Sozialdemokratie durch eine unvergleichliche politische Disziplin den Nachweis geliefert, daß sie existenzfähig und existenzberechtigt ist, weil sie im Kerne wahr und gerecht ist. Lassalle hat u. A. auch schon die Steuerfrage gründlichst behandelt und die Ungerechtigkeit des herrschenden Systems bis in alle Einzelheiten so trefflich nachgewiesen, daß seine Waffen noch heute unüberbresslich sind, er hat durch die Kritik der erworbenen Rechte eine höhere bessere Rechtsidee entgegengeleitet und klar gemacht, daß die soziale Frage endlich keine Almosenfrage, keine Barmherzigkeits-, sondern eine Rechtsfrage ist. Er hat dem Proletariat den Weg gezeigt, wir dürfen seinen Bahnen mit Siegesgewißheit folgen. — In seinem Geiste arbeitend, sind wir unüberwindlich. — Bei den Schlussworten hatte sich die Versammlung zu Ehren des Todten von den Sigen erhoben. Lebhafter Beifall lohnte den Redner für seine trefflichen Darlegungen. Eine Diskussion fand nicht statt.

Eine öffentliche Werftarbeiterversammlung tagte am Donnerstag Abend im Vereinshaufe. Dieselbe war sehr schlecht besucht. Hoffentlich haben die beifällig aufgenommenen Ausführungen des Referenten Genossen Haberlamper-Bremerhaven dazu beigetragen, die Anwesenden zu reger Agitation für ihren Verband und zur Befreiung der Laubeit und Bequemlichkeit unter ihren Kollegen aufzumuntern.

Abgewiesen wurde von der Actusbehörde für Gewerbeschaden die Beschwerde des Malers S., dem die Polizeibehörde den Kleinverkauf von Wein und Spirituosen in dem Grundstück Bismarckstraße Nr. 8 nicht gestattet hat.

Den Offenbarungseid haben im Monat August 14 Personen vor dem hiesigen Amtsgericht geleistet.

Zwangsimnungen für das Schneider-, Schmiede- und Malergewerbe sollen errichtet werden. Beschwerde an den Senat ist innerhalb 4 Wochen zulässig. Für das Malergewerbe wird noch besonders bekannt gegeben: Um festzustellen, ob die Mehrheit der theilweiser Gewerbetreibenden der Einführung des Beitrittszwanges zustimmt, werden dieselben auf Grund des § 100 a der Gewerbeordnung aufgefordert, ihre Aeußerungen für oder gegen die Einführung des Beitrittszwanges bis zum 15. September d. J. bei dem Stadt- und Landamte einzureichen.

Dem Zwangsarbeitshaufe wurden vom Polizeiamte als Landespolizeibehörde im August 7 Personen wegen Bettelns überwiesen. Die Strafdauer beträgt 24 Monate in 4 Fällen, 12 Monate in 2, und 6 Monate in einem Falle.

Testamentsverlesungen. In der Sitzung des Amtsgerichts am Montag, den 5. September, Vormittags 10 1/2 Uhr (Zimmer Nr. 7), werden eröffnet werden: 1. das Testament des hiersebst am 15. August 1898 verstorbenen Fuhrmanns F. Chr. Höpcke; 2. das Testament des hiersebst am 23. August 1898 verstorbenen penf. Straßenbauaufsehers F. J. J. Scheel; 3. das gegenseitige Testament des Rentiers G. G. J. Schlösser hiersebst und seiner am 17. August 1898 in Oldesloe verstorbenen Ehefrau A. M. E. geb. Edler; 4. das Testament der hiersebst am 24. August 1898 verstorbenen Wittve des Buchhalters H. G. Chr. Kühn, Joh. Maria geb. Freytag.

**Entin.** Wozu die Steuergrößen gut sind. Schon häufig ist es vorgekommen, daß Hädtliche Gelder bewilligt wurden zur Feier von sogenannten „nationalen“ Gedenktagen, auch für den nötigen Pomp bei dem Empfang hoher Herrschaften wird auf Steuerzahlers Conto gut geforgt. Entin kann hiervon ein Vieb mitbringen. Das Wichtigste auf diesem Gebiete, was allem die Krone ausseht, ist jedoch die kürzlich erfolgte Bewilligung von 500 Mark zur 25-jährigen Jubiläumfeier der Freiwilligen Feuerwehr. Die Feier, welche am 21. August ihren Höhepunkt erreichte, begann am Sonntagabend, den 20., mit einem Konzert. Am Sonntag war großes Festessen und Ball. Bei dieser Gelegenheit haben einige Herren sich einen ganz gewaltigen Affen aufgeladen, den sie 2 Nächte und 1 Tag warmhalten konnten. Ganz nett, nicht wahr? Arbeiter findet man in der Feuerwehr wenig. In diesen Kreisen findet die Bewilligung allgemein scharfe Beurteilung. Sie zahlen doch auch nicht deshalb die hohen Steuern, damit das Geld in silder Stunde verthan werden soll. Ihr sauer verdientes Geld, an dem ihr Blut und Schweiß klebt, sollte wahrlich zu anderen, nützlichen Zwecken verwandt werden. Was glaubt man wohl, wie den Arbeitern zu Muthe ist, wenn sie solche subventionirten Gelage sehen und selber kaum den Hunger stillen können? Arbeiter Entins, ist es nicht die höchste Zeit, daß Ihr bei den im November stattfindenden Gemeinderathswahlen aus dem Schlummer erwacht und Euch nun andere Vertreter sucht? Beigt, daß Ihr mit den bisherigen nicht mehr zufrieden seid. Schon jetzt müßt Ihr mit der Agitation beginnen! Vor Allem trägt Sorge für immer weitere Verbreitung Eures Mottos, des „Lübcker Volkstoten“. Jeder neue Leser ein neuer Kämpfer — das beherzigt!

**Entin.** Die regelmäßigen Mitgliederversammlungen des sozialdemokratischen Vereins finden in den Sommermonaten bis October incl. jeden zweiten Sonntag, Abends 8 Uhr, statt.

**Hamburg.** Die Beschlagnahme der Photographien des Sterbezimmers des Fürsten Bismarck vor dem Landgericht. Vor der Ferien-Bivillkammer des hiesigen Landgerichts gelangte gestern Mittag der Einspruch zur Verhandlung, welchen die hiesigen Photographen Willy Wilke und W. Priester gegen die vom Rechtsanwalt Dicker in Altona erwirkte vorläufige Beschlagnahme der Platten der von ihnen aufgenommenen Photographie des Fürsten Bismarck auf seinem Sterbebett, sowie gegen die ihnen im Wege der einstweiligen Verfügung untersagte Vervielfachung und Verbreitung der von ihnen gemachten Aufnahme erhoben haben. Wilke und Priester wurden durch den Rechtsanwalt Dr. Viehhaben vertreten. Nach längerer Verhandlung setzt der Vorsitzende die Verkündung der Entscheidung des Gerichtshofes auf Donnerstag, den 8. September, Morgens 10 Uhr aus, und schließt sodann die Sitzung.

**Hamburg.** Die hiesige Schulsynode verhandelte, wie wir dem „Hamb. Fremdenbl.“ entnehmen, Donnerstag Abend über den Entwurf eines Gesetzes betr. das Unterrichtswesen. U. A. stellte Herr Bast einen Antrag: „Religionsunterricht wird nicht ertheilt.“ Er vertrat den Standpunkt, daß aus Gerechtigkeitsgründen es allen Eltern überlassen bleiben müsse, für den Religionsunterricht ihrer Kinder selbst zu sorgen. Herr Dr. Löwenberg vertrat denselben prinzipiellen Standpunkt; auch in England, Frankreich, Nordamerika bilde die Religion keinen Unterrichtsgegenstand der öffentlichen Schule. Sonst müßte wenigstens auch den Nichtevangelischen in der Schule gesonderter Religionsunterricht ertheilt werden; er beantragte, daß die Behörde Dies veranlassen muß, sobald 15 Kinder einer anderen Konfession vorhanden sind. Herr C. Jessen beantragte gleichfalls, daß die Religion keinen besonderen Unterrichtsgegenstand bilde, da sie auch nicht als Prüfungsgegenstand zugelassen werde; der Antrag von Dr. Löwenberg sei praktisch nicht durchführbar, worauf Dieser bemerkte, daß er schon jetzt in süddeutschen Staaten durchgeführt werde. Herr Schädel wollte den Religionsunterricht in der Schule behalten, aber die konfessionellen Unterscheidungszeichen dem Konfirmandenunterricht vorbehalten. Herr A. Struve führte aus, daß der Religionsunterricht für die Erziehung der wichtigste Unterrichtsgegenstand sei und schon um der

harmonischen Bildung willen nicht unterbleiben dürfte. Uebrigens wollten die Lehrer ihn nicht Andern überlassen, und es käme nur sehr selten vor, daß Eltern den Anschluß ihrer Kinder vom Religionsunterricht der Volksschule verlangten. Herr Bloh wollte statt des konfessionellen Unterrichts einen ethischen Unterricht sehen, wie er in Frankreich ertheilt werde. Herr Kühnke war für Fortfall des Religionsunterrichts. Die Eltern behielten ja trotzdem das Recht ihren Kindern Religionsunterricht ertheilen zu lassen. Eine der stärksten politischen Parteien Hamburgs halte den Religionsunterricht auch für Privatsache. Strenggläubige Eltern könnten leicht unzufrieden sein von dem Religionsunterricht in der Volksschule, Herr Vietenstod erinnerte daran, daß in Frankreich die Schulen der Klirikalen blühen, seit der Religionsunterricht aus den öffentlichen Schulen gestrichen sei. Herr Dr. Brütt sprach sich für Beibehaltung des Religionsunterrichts aus; der Local-Unterricht in Frankreich sei seinem Ende nahe. Herr A. Struve hob hervor, daß der Religionsunterricht nicht durch einen ethischen ersetzt werden könnte, daß im Gegenteil beim Religionsunterricht auch die beste Ethik betrieben werde. Auf die politischen Parteien könnte man nicht Rücksicht nehmen, (!) und von Gewissensbedenken Strenggläubiger habe er noch nichts gehört. Herr Schüge betonte, daß nur auf Verlangen der Eltern für andere Konfessionen Unterricht einzurichten sei; der Religionsunterricht müßte der Schule bleiben. Bei der Abstimmung zog Herr Jessen seinen Antrag zurück; für die Anträge der Herren Bast und Bloh fanden sich nur wenige Stimmen. Darauf wurde § 26 in folgender Fassung von fast allen Anwesenden angenommen:

„Der Religions-Unterricht wird in der Regel nur nach dem Beschlusse der evangelisch-lutherischen Kirche ertheilt; doch muß, wenn eine Anzahl von mindestens 15 andersgläubigen Schülern vorhanden ist, auf Wunsch der Eltern für diese ein besonderer Religions-Unterricht eingerichtet werden. Nicht evangelische Schüler werden an den Feiertagen ihrer Gemeinde von dem Besuche des Schulunterrichts auf Antrag der Eltern oder Vormünder entlassen.“

Man sieht, daß wenn auch die Anträge gefaßt sind, welche der Gerechtigkeit entsprachen, Hamburgs Pädagogen sich wenigstens mit einer wichtigen Frage ernstlich befassen.

**Hamburg.** Am zweitenziehungstage der 4. Klasse der 31. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 443552 mit 2000 Mk. Nr. 63613 84291 mit je 1000 Mk. Nr. 114478 mit 400 Mk. Nr. 106129 mit 300 Mk. Nr. 278 4312 7732 13024 25946 30940 35505 59064 67157 71080 89244 92859 mit je 200 Mk. (Ohne Gewähr).

**Elmhorn.** Aus Köllers Provinz. Es scheint wirklich, als ob das Flensburger Verbot in Schleswig-Holstein Schule zu machen beginnt. Hier befinden sich bekanntlich seit voriger Woche die 70 Arbeiter der Biening'schen Lederfabrik im Auslande. Ist es schon auffällig, daß Polizeibeamte auf dem Bahnhofe zugereiste Leute anhalten und, falls sie gewillt sind, bei Biening in Arbeit zu treten, so lange festhalten, bis der Verkehr sich verlaufen hat, um sie dann einem Abgesandten des Unternehmers auszuliefern, so erregte folgender Vorfall die äußerste Erbitterung unter den Arbeitern. Montag Nachmittag standen einige Streikende auf dem Plog vor dem Bahnhof und erwarteten in ruhiger Unterhandlung den Zug der Marschbahn. Plötzlich erschien ein Fahlein von vier Gensdarmen und einem Polizisten, von denen nach kurzer Berathung der hier stationirte Landgendarm Schröder auf die Arbeiter zutrat und in kategorischem Ton „sämmliche Anwesende“ aufforderte, sofort den Platz zu räumen, „widrigenfalls eingeschritten werde.“ Raum war die Aufforderung ergangen, als auch schon die Gensdarmen die Säbel lockerten und einer sogar die Revolvertasche aufknüpfte. Die Arbeiter waren kaltblütig genug, sich nicht provoziren zu lassen und den Platz zu räumen, ehe der Säbel hauen oder der Revolver schießen konnte.

**Neumünster.** Eine Wechselfälschung-Epidemie scheint hier, ebenso wie auch anderwärts, zu grassiren. Nachdem erst in jüngster Zeit die Kaufleute A. Kanis und A. Jabel, sowie der Malermeister W. Brookhausen wegen umfangreicher Wechselfälschungen in Haft genommen worden sind, hat sich zu ihnen als Viertes jetzt noch der Malermeister H. Flinter gestellt, der ebenfalls wegen Verdachts der Wechselfälschung

in Haft genommen worden ist. Man spricht davon, daß wenn alle Wechselfälschungen hier am Orte aufgedeckt würden, noch eine Reihe weiterer Geschäftsteile und Handwerker in's Zuchthaus spazieren müßten, da in diesen Kreisen in großem Umfange mit falschen Wechselfeln operirt wird, sogar mit Wissen gewisser Bankinstitute, die lieber falsche als richtige Wechsel nehmen, weil erstere meist sicher eingelöst werden, wenn mit dem Zuchthause gedroht werden kann.

**Kiel.** Von der Flotte. Die Herbst-Flotte ist durch den Nord-Östsee-Kanal kommend, hier eingelaufen. Der Panzer „Bayern“ ist bei Lönswau auf Grund gerathen und mußte abgeschleppt werden. Mittwoch und in der Nacht auf Donnerstag hatte, telegraphischen Meldungen zufolge, das Geschwader mit einem schweren Sturm zu kämpfen. Panzer „Oldenburg“ schied schon Mittwoch aus der Wandersflotte aus. Zwischen 6 und 7 Uhr Morgens erreichten die ersten Boote der Division A den Hafen. Bei sämtlichen Booten sind die Zwischen decks vollgeschlagen, der Proviant ist zum großen Theil durch Seewasser verdorben. „Wücher“ hatte Havarie an der Schraube. Panzerschiff „Hugen“ traf mit Havarie an zwei Stellen hier ein. Man hofft, es bis Sonntag zu repariren. Auf dem Torpedodivisionsboot „D 9“ ist die Commandobrücke fortgerissen und die eisernen Seitenflügel der Leichter fortgerissen, zwei Mann sind verwundet. — Ein Krater des Telegrams meldete weiter aus Hottentaut: Das Torpedoboot „S 85“, Kommandant Lieutenant z. S. Türk, wurde heute Nacht bei schwerem Westwind leck geschlagen. Die Mannschaft wurde im Belt von Fehmarn vom Divisionsboot „D 4“, Kommandant Kapitänlieutenant Franke, gerettet. Der Aviso „Beil“ sammelt die noch nicht eingegangenen Torpedoboot.

**Kiel.** Verlust eines Kieler Dampfer. Laut soeben eingegangener Depesche ist der Dampfer „Leinhardt“, Kapitän Maybauer, der Kieler Rhederei gehörend, bei Formosa in schwerem Taifun untergegangen. Die ganze Mannschaft ist gerettet und in Hongkong gelandet.

**Hadersleben.** Einen Ausflug unternahmen am Sonntag die Mitglieder der Zählstelle des Land-, Hülf- und Fabrikarbeiterverbandes per Dampfer nach Kolbing. Beim schönsten Wetter verließ der Dampfer mit klingendem Spiel den von vielen Zuchauern besetzten Hafen. Als die neue Vereinsfahne von dem Dampfer wehte, schwärmten alle am Lande Gebliebenen ihre Hüte, ein Schußzeit verstieg sogar einen Bretterstoß, wahrscheinlich um besser zu hören. Oder ob er die Abfahrenden so lange als möglich unter polizeilichen Schutz nehmen wollte?

**Briefkasten.**

**Ein Unwissender.** In welchem Gewerbe ist der Mann, bezw. die Frau beschäftigt? Bevor Sie diese Frage uns nicht beantwortet haben, können wir keinen Bescheid ertheilen.  
**W. D., Entin.** Wende Dich an die „Volks-Tribüne“ in Königsherg oder an den Reichstagsabgeordneten Rechtsanwält Hugo Haase daselbst. Gruß und herzliches Beileid.  
A. R.

**Sturzgang-Bismarck.**

Hamburg, 1. September.  
Der Schweißhandel verlief gut  
Zugelöhrt wurden 1500 Stück. Preise: Versandtschweine, schwere 58—59 Mk., leichte 58—60 Mk., Sauen 50—55 Mk. und Ferkel 57—58 Mk. pr. 100 Pfd.

**See-Berichte.**

D. „Frei“, Kapl. A. Hänelin, ist am 1. September in Abo eingetroffen.  
D. „Fris“, Kapl. Häggblom, ist am 1. September von Räsö auf hier abgegangen.  
D. „Gustaf Wafa“, Kapl. Soedberg, ist am 31. August von Karlskrona auf hier abgegangen.  
D. „Fris“, Kapl. Schwarz, ist am 1. September von Emmerich bergwärts gefahren.  
D. „Neva“ ist am 1. September von Reval nach Petersburg weitergedampft.  
D. „Trave“, Kapl. Meislahn, ist am 31. August in Kronstadt angekommen.  
D. „Neva“, Kapl. Prestien, ist am 1. September in Kronstadt angekommen.  
D. „Alice Krohn“, Kapl. Tretlau, ist am 1. September von Newcastle nach Abo abgegangen.  
D. „Burg“, Kapl. Thiel, ist am 1. September in Swinemünde angekommen.  
D. „Dora“, Kapl. Bremer, ist am 1. September in Memel angekommen.  
D. „Albed“, Kapl. Paulsson, ist am 1. Sept. von Söderhamn auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübcker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Entäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Mittwoch den 31. August, Mittags 11 1/2 Uhr, entschlief sanft und ruhig mein lieber guter Mann und unser Kinder guter Vater und Großvater  
**Friedrich Peter Franz Noll** im 60. Lebensjahre.  
Schmerzlich vermisst von Allen, die ihm nahe standen.  
Die tieftrauernde Familie:  
**Frau Noll Wwe.**  
**Friedrich Noll.**  
**J. A. Adolph Valentin u. Frau,** geb. Noll.  
Die Beerdigung findet am Sonntag Abend Nachmittags 2 Uhr vom Sterbehause, Josephinenstraße, aus nach Kenigsfeld statt.

Am 31. August, Vormittags 11 1/2 Uhr, nach längerer schwerer Krankheit mein lieber Mann und meiner Kinder liebevoller Vater, der Bauarbeiter

**Franz Carl Christian Mahnke** im 41. Lebensjahre. Tief betrauert von Frau, Kindern, Eltern und Geschwistern.  
**Sophie Mahnke,** geb. Ebel.  
Die Beerdigung findet am Montag Morgen 11 Uhr vom Sterbehause, Watenitzmauer 132/7, aus statt. Trauerfeier 10 1/4 Uhr.

**Logis für einen jungen Mann**  
Glockengießerstraße 16.

**Gesucht wird eine Frau,** welche einem Kinde die Brust geben kann  
Meißerstraße 52 a.

**Kräftiger Laufjunge**  
außer der Schulzeit Pfaffenstraße 2.

**Echte französische Riesenkaninchen**  
zu verkaufen  
Balauerföhr 85

**Zu verkaufen** ein starker Kinderwagen und eine 4flammige Petroleum-Maschine  
Emiltenstraße 16 a.

**Suche einen Arbeitsburschen**  
zum 1. Oktober event. früher.  
Gr. Burgstraße 59. **J. H. Schwang.**

**Gesucht zum 1. Oktober 1500 Mk.**  
zu 4 1/2 Prozent. Sicherer Pfandposten. Offerten unter **O S** an die Exped. d. Bl.

**Zu kauf. gef. gebrauchte Einfriedigung**  
Holz- oder Drahtgeflecht. Angebote unter **H 9** an die Exped. d. Bl.

**Zu kaufen gef. ein Haus in der Stadt**  
mit 1-3 Wohnungen. Angebote mit Preisang. unter **W A** an die Exped. d. Bl.

**Billig zu verkaufen:**  
ein Damen-Regenmantel mit Krage, ein kleiner Knabenmantel, ein großer Anzug für Knaben von 14-15 Jahren und ein Gefäßbauer.  
Weiter Lohberg 5, patt.

**Bilder vom Reichstagsabg. Th. Schwarz**  
Medaillonform, bronzirt, à 1 Mk., zu haben  
Alfstraße 31.

**Geschäfts-Gröpfung.**  
Allen Freunden und Gönnern die ergebende Mittheilung, daß ich am 3. September Waisenhoffstraße 13 ein

**Petroleum- und Seiten-Geschäft**  
eröffnen werde. Zudem ich nur rein anerkanntes amerikanisches Petroleum führe, bitte mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.  
Hochachtungsvoll  
**G. Luckmann.**

**Täglich frische Leberwurst**  
empfiehlt  
**Heinr. Schmidt, Hügstraße 43.**  
**Weißer Säcke**  
die sich vorzüglich zu Sandtäckern eignen,  
empfiehlt  
**H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge.**  
Stickergrube 61.

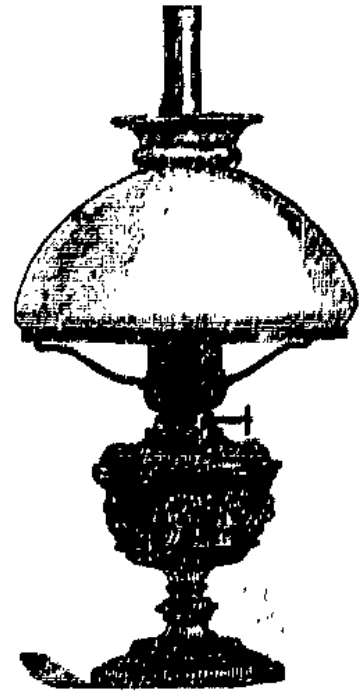
# Riesen-50 Pfg.-Bazar

33 Breitestrasse 33

LÜBECK

33 Breitestrasse 33

- Obertassen, echt Porzellan, 10 St. 50 Pf.
- Tassen, echt Porzellan, 5 Paar 50 Pf.
- Tassen, echt Porzellan, mit Blumen od. Goldrand 3 Paar 50 Pf.
- Kuchenteller, echt Porz., 2 Stück 50 Pf.
- Speiseteller, tief und flach, 6 St. 50 Pf.
- Butterbrodteller, 8 Stück 50 Pf.
- Kaffee-Service, echt Porz., v. 2, 50 Mk. an.
- Blumentöpfe mit Blumen St. 50 Pf.
- Salzmetzen Stück 40 Pf.
- Kaffeekannen, echt Porzell., St. 35 Pf.
- Kaffeebecher mit Blumen 5 St. 50 Pf.
- Milchtöpfe, echt Porzellan, 5 St. 50 Pf.
- Theekannen, echt Porzellan, St. 40 Pf.
- Sauce-Terrinen, echt Porz., St. 50 Pf.



## Lampen

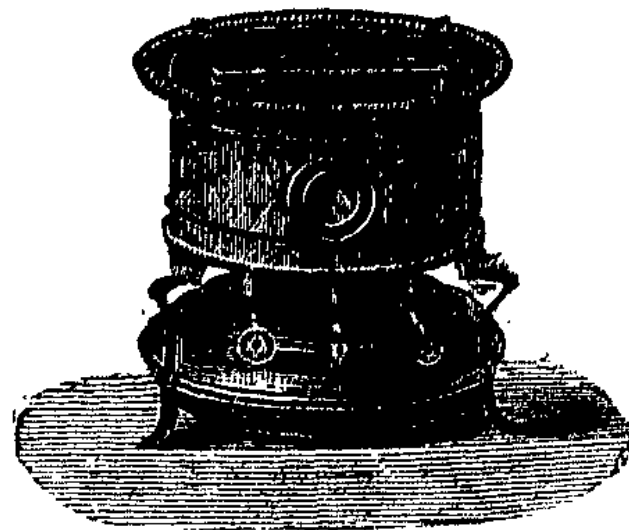
in großer Auswahl.

Tischlampen 1.00, 1.50, 2.25 bis 8.00 Mk.

Nickellampen 1.00 Mk.

Küchenlampen 25, 50, 75 Pfg.

Hängelampen 1.50 bis 9.00 Mk.



## Petroleum-Defen

in guter, dauerh. Construction  
2.00, 3.00, 4.50,  
6.50 bis 15.00 Mk.



## Korbwaren.

Diese Abtheilung ist bedeutend vergrößert.  
Marktkörbe 1.00, 1.25 und größere.  
Damenkörbe von 1.00 Mk. an.  
Taschkörbe, große, Stück 50 Pfg.  
Reisekörbe von 3 bis 15 Mk.

## Ess-Service

in allen Preislagen  
zu bekannt billigen Preisen.

- Wassergläser 12 Stück 50 Pf.
- Wasserflaschen mit Glas 25 Pf.
- Likörgläser 8 Stück 50 Pf.
- Salzgefäße Stück 3 Pf.
- Glasteller 8 Stück 50 Pf.
- Zuckerschalen 5 Stück 50 Pf.
- Kompottschalen 3 Stück 50 Pf.
- Fensterleder 5 Stück 50 Pf.
- Abseifbürsten 3 Stück 50 Pf.
- Besen mit Stiel 50 Pf.
- Leuwagen mit Stiel 25 Pf.
- Scheuertücher 5 Stück 50 Pf.
- Weschreiben Stück 50 Pf.
- Wäscheklammern 60 Stück 15 Pf.

# Riesen-50 Pfg.-Bazar, Breitstr. 33.

## Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton  
per 100 Stück von 1 Mk. an  
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

## Sarg-Magazin

ob. Mühlent. 13.  
Fernspr. 427.

## Gebr. Mütter

Grösstes Lager am hiesigen Platze.

Billige Preise.

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.  
Ueberführung von u. nach Auswärts.

## Achtung!

# Maurer u. Zimmerer!

Gemeinschaftliche

## Mitglieder-Versammlung

heute Freitag den 2. September

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

Die gegenwärtige Situation im Baugewerbe.

Diskussion.

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist notwendig. Mitgliedsbücher müssen vorgezeigt werden.

Die Einberufer.

# Socialdemokratischer Verein

Die nächste Versammlung findet nicht Montag Abend den 5. September, sondern

am 12. September statt.

Der Vorstand.

Einfacher Kümmel

per Flasche 45 Pfg., Liter 60 Pfg.

Doppelter Kümmel

per Flasche 60 Pfg., Liter 75 Pfg.

empfehlen in vorzüglicher Qualität

Rud. Kracht, Nabe 40.

NB. Krummesser und Wandbecker

Doppel-Korn-Kümmel ebenfalls billigst. D.O.

Neue Berger Flohheringe

vorzüglicher Qualität.

Heinr. Kabel, Lannenhof 2.

Von jetzt ab jeden Sonnabend Abend 6 Uhr:

Heiße Knackwurst.

Wilh. Carstens, Meierstr. 13.

# Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Poligonum avic.) ist ein vorzügl. Hausmittel bei allen Erkrankungen d. Luftwege. Dieses durch seine wirksamen Eigenschaften bekannte Kraut gedehlt in einzelnen Dinstrieten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Mtr. erreicht, nicht zu verwechseln m. d. in Deutschland wachsend. Knöterich. Wer daher an Phthisis, Luftröhren-, (Bronchial-)Katarrh, Lungenspitzen-Affektionen, Kehlkopfödem, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Blutstauen etc. etc. leidet, namentl. aber derjenige, welcher d. Kalm u. Lungenschwächung sucht in sich vermutet, verlange u. bezahle sich d. Absud des Knöterichthees, welcher in Paokoten & 1 Mark b. Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz, erhältlich ist. Brochuren m. ärztl. Ausweisungen u. Attesten gratis.

## Meierei-Butter

Pfund 110 Pfg.

Van den Bergh's  
holländische

Süßrahm = Margarine

45, 50, 55 und 60 Pfg.

bei Abnahme von mehreren Pfunden billiger.

August Holst

Butterhandlung, Goldst. 6.

38 Breitestrasse 38.

Margarine Pfd. 55, 50, 45 Pfg.

Vorderhinken Pfd. 50 Pfg.

Schweizer Käse Pfd. 80 Pfg.

Holländischer Käse Pfd. 60 u. 80 Pfg.

Tilsiter Käse Pfd. 40, 60 u. 80 Pfg.

Parzer Käse 7 Stück 20 Pfg.

Münchener Bierkäse Pfd. 80 Pfg.

Adolf Steffen

38 Breitestrasse 38.

## Sommerfang = Serringe

Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Deutscher

## Metallarbeiterverband

(Zahlstelle Lübeck.)

## Mitglieder-Versammlung

am Sonnabend den 3. Septbr.

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Die Ortsverwaltung.

## Achtung Schmiede!

## Mitglieder-Versammlung

am Sonnabend den 3. Septbr.

bei Spahrman, Hundestr. 101.

Vortrag des Genossen Friedrich.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

## Ferdinand Lassalle.

(Fortsetzung.)

Nachmittags hatte die Unterhaltung ihren Höhepunkt erreicht. Weiter ging es nicht, denn Lassalle, der dem starken Oshofer Gewächs lebhaft zugesprochen, spürte nun dessen Wirkung. Ich brachte ihn an die Luft, in den Garten. Wie er den Bach sah, raffte er sich auf, mir eine Probe seiner Energie abzuliegen, und in etwas sehr schwankendem Zustand brachte er es in der That fertig, hart am Rand des Baches hinzulaufen, ohne ins Wasser zu fallen. Da er bereits Anstalt machte, diesen höchst bedenklichen Dauerlauf zu wiederholen, hielt ich ihn davon ab und brachte ihn in Sicherheit — auf mein Bett, wo er sofort einschlief.

Nach einer Stunde kam er wieder völlig nüchtern zum Vorschein. Nun wollte er auch sehen, wo dieser gefährliche Wein gewachsen war, der ihm so zu schaffen gemacht, und wir führten ihn zu diesem Behufe auf die bei der Steinmühle gelegene Anhöhe, auf den „Schnapp“, wo ihm außer der guten Lage auch die Aussicht nach Worms und über den Rhein recht gefiel. Den Wein brachte er aber nicht aus dem Kopf und bestellte sich bei meinem Bruder Julius gleich ein Faß davon. Er hat ihn nicht mehr getrunken!

Nachdem wir zurückgekehrt, wurde schnell das Abendessen eingenommen, denn Lassalle brannte darauf, meine Oper „Theodor Körner“ kennen zu lernen. Bei seinem scharfen Auffassungsvermögen und dem durch seinen intimen Verkehr mit Hans v. Bülow gesteigerten Musiksinn war es ihm ein Leichtes, meiner Wort- und Tonreproduktion am Flügel zu folgen und Szene für Szene an seinem Geiste vorüberziehen zu lassen. Schon beim Anhören des kö niglichen Auftrags: „An mein Volk!“ geriet er in sichtlich Erregung, die sich beim Abschied Körner's von seiner Brant, beim Schwur der Lützower, der Trauerhymne an die Germania und der darauf folgenden Phantasie „an die Eichen“ u. dergleichen steigerte, daß er vom Sopha aufschellte, mich vom Klavierstuhl riß, im Nu mich stürmisch umarmte und küßte und in die Worte ausbrach: „Eine solche Musik- und Deklamationsgewalt wie die Ihre würde mir für die Agitation hochwillkommen sein. Vor Ihrem Können die allergößte Hochachtung! Wollen Sie, daß ich Ihnen einen meiner Absichten und Ihren Fähigkeiten entsprechenden Operntext ausarbeite, so bin ich mit Vergnügen dazu bereit.“ Selbstverständlich ging ich freudig darauf ein, und sofort machten wir uns an die Stoffwahl. Vom Bauernkrieg kamen wir auf Florian Geher und Thomas Münzer und zuletzt auf den Böhmen Rista, welchen Lassalle für den geeignetsten hielt. Er versprach, gleich nach seiner Ankunft in der Schweiz ans Werk zu gehen.

Jetzt, in später Abendstunde, war der leidige Abschiedsmoment gekommen, denn die Gäste wollten mit dem letzten Bahnzug nach Worms fahren, wo sie im „Alten Kaiser“ ein Zusammenreffen mit Doktor F. v. Schweiger verabredet hatten. Die am Vormittag so kühl Empfangenen

jagen nun mit den herzlichsten Dankesworten meiner Eltern und Geschwister von dannen.

Am nächsten Tag folgte ich ihnen zum „Alten Kaiser“ in Worms, wo außer Dr. v. Schweiger auch Herr und Frau v. Hoffstetten eingetroffen waren, welche sich am Abend Lassalle, der Gräfin, Friedrich Stäbel und mir nach Neustadt a. d. Haardt anschlossen. Vor der Abreise waren übrigens noch der Dom und die prächtigen Gartenanlagen des damals schon sehr reichen jetzigen Freiherrn v. Hehl besucht worden. Beim Eintritt in den Garten fragte Lassalle den Portier: „Wie viel Arbeiter e r n ä h r t denn Herr Hehl?“ und bekam treuherzig zur Antwort: „Viertaufend.“ Die starke Betonung des einen Wortes vorher war ihm nicht besonders aufgefallen — er mochte sie auch vollkommen richtig und ganz in der Ordnung gefunden haben.

Auf der Fahrt nach Neustadt hatte sich zwischen Lassalle und dem ihm gegenüberliegenden Dr. von Schweiger ein interessanter Meinungsstreit über die Bedeutung von Schopenhauer's Philosophie entsponnen. Schweiger erhob Schopenhauer über alles, während Lassalle dies nicht gelten lassen wollte, sondern Hegel die Palme reichte. Durch die Ankunft in Neustadt wurde die sehr lebhaft geführte Debatte unterbrochen, zugleich aber nach dem Abendessen im „Gasthof zum Löwen“ wieder aufgenommen und beharrlich fortgesetzt. Da nach zwei Stunden Lassalle erklärte, nicht eher schlafen zu gehen, als bis er Schweiger's Jurium gründlich nachgewiesen habe, so verduftete eins nach dem andern, und die Beiden blieben allein sitzen. Erst gegen fünf Uhr Morgens soll Schweiger erklärt haben: „Jetzt bin ich geschlagen —“, worauf sie endlich ihre Betten aufsuchten.

Am folgenden Tag fanden im Garten des „Löwen“ zwischen Lassalle, Schweiger und Hoffstetten längere Verhandlungen über die nunmehr zu gründende Zeitung „Der Sozialdemokrat“ statt, und gegen Abend wurde ein Spaziergang in das Thal bei Neustadt unternommen, dem sich auch die Gräfin anschloß. Man sprach über Uhland's Gedichte, wobei wieder Lassalle's fabelhaftes Gedächtniß zu bewundern war, denn er rezitierte da „Des Sängers Fluch“ von Anfang bis zu Ende, ohne sich nur in Geringsen zu irren. Ich drückte der Gräfin mein Erstaunen über diese doch gewiß unvorbereitete Leistung aus, worauf sie meinte: „Lassalle's Gehirn scheint mir aus zahllosen kleinen Gefäßen zu bestehen, ich möchte fast sagen — Schubfächer, deren Register er nur zu ziehen braucht, um alles bis auf's kleinste klar und deutlich vor sich zu sehen.“ Nicht bloß die nationalen Dichter rezitierte er auswendig, sondern ebenso die englischen, französischen, spanisch-portugiesischen, die italienisch-lateinische und griechischen Klassiker, natürlich jeden in der Ursprache. In der Völkergeschichte war er im Stande, über die Vorgänge eines jeden Dezenniums jeden einzelnen Volkes zu berichten, und selbstverständlich gab es kein philosophisches und nationalökonomisches Buch, das er nicht kannte. Als die Gräfin Haffeld den Prozeß um ihr Vermögen führen mußte und keinen resoluten (beherzten) Rechtsbeistand finden konnte, studierte Lassalle Jurisprudenz und gewann den Prozeß! Später verfaßte er sogar ein höchst schwie-

riges und umfangreiches rechtsphilosophisches Werk, „Das System der erworbenen Rechte“, in welchem er auch auf diesem Gebiet ein ganz außergewöhnliches Wissen bekundete. Kein Wunder, daß er bei solch umfassender Gesetzeskenntnis, bei solch nie versagendem Gedächtniß und seiner Bereitwilligkeit ohnegleichen bald der Schrecken der Staatsanwälte und Gerichte wurde.“)

Am Sonnabend Nachmittag besuchte die Gesellschaft das bei Neustadt etwas in der Höhe gelegene ansehnliche Dorf Haardt, wo in einem Gasthaus eingelehrt und bei einer guten Flasche Dürkheimer Rast gemacht wurde. Hier gab Lassalle, auf Bitten der Gräfin, eine Darstellung seines achtjährigen Kassetten-Prozesses vor den Affisen in Köln, wo er sich hart in der Klemme befunden. Nach seiner Angabe war es ein aus langer Hand sorgfältig gegen ihn vorbereiteter Tendenzprozeß, der ihn vernichten sollte. Ein falscher Zeuge trat sogar mit der infamen Beschuldigung auf, Lassalle habe ihn zum Mord, zu einer Vergiftung verleiten wollen! Selbst seine äußerst umfangreiche Verteidigungsrede ließ bei den Geschworenen keine unbedingt günstige Lösung erwarten. Der Staatsanwalt hatte eine sehr harte Strafe beantragt und der Gerichtshof sich in das Beratungszimmer zurückgezogen. Während dieser peinlich-langen Pause habe sein von ihm zugezogener Rechtsbeistand ihm den Rath gegeben, um jeden Preis aus dem Saal zu kommen; bei der ihm günstigen Menge, die den Raum gänzlich ausfüllte, sei das Gelingen nicht unmöglich, und unten stehe ein Wagen bereit, ihn fortzuschaffen. Trotz der höchst kritischen Lage habe er den Gedanken an Flucht zurückgewiesen und gesagt: „Nie werden Gerichtsschranken meinen Rücken sehen.“ Selbst nicht die angsterfüllten Mienen seines von Breslau herbeigekilten und in vorderster Reihe stehenden Vaters hätten seinen Entschluß wankend gemacht und, wie er hinzufügte, dies zum Glück! Denn kurz darauf sei der Hof mit einem freisprechenden Erkenntniß zurückgekehrt, und die jubelnde Menge habe ihn auf den Schultern aus dem Saal getragen.

Nach solchen interessanten Ausflügen in Neustadt's Umgebung verbrachte die Gesellschaft gewöhnlich die Abende im Klavierzimmer des Hotels. Ich spielte da auf Wunsch Stücke aus meiner vaterländischen Oper und Sonaten Beethoven's, z. B. die passionierte in F-moll, die in E-moll (op. 90) und die große in A-dur, einmal auch einige Akte von „Figaro's Hochzeit“, die Lassalle über die Massen liebte. Wie er dann ausführlich erzählte, sei seine Liebe zur Musik und deren Verständniß hauptsächlich durch den regen Verkehr mit Hans v. Bülow erweckt und entwickelt worden: „Bülow habe ihm die heiligen Hallen der Musik erschlossen.“ Aus den häufigen

\*) Eine geradezu verblüffende Leistung Lassalle's theilte mir einige Wochen später Professor Warbach in Leipzig mit. Dieser kam er zu besuchen und fragte ihn über den Gegenstand seiner neuesten Forschung. Warbach sagte, er habe gerade den Versuch unternommen, die einzige noch griechisch erscheinende Seite eines (wenn ich recht behalten habe) Proteusfragments zu ergänzen und womöglich zu Ende zu führen. Hier habe sich nun, wie mir Warbach erzählte, etwas nahezu Unglaubliches ereignet, das ich vor Staunen „starr“ gemacht: Lassalle habe ihm jenes Fragment Wort für Wort frei aus dem Gedächtniß griechisch hergelagt!

## Der Jude.

Deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Von E. Spindler.

(129. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Vor dem Herrn ist der reine, unbescholtene Sinn das hochzeitlichste Gewand,“ sprach dagegen der Prediger-mönch Johannes, der Wallradens Söhnlein an der Hand, zu den Umschlungenen trat: „Ein trolliger Schalk hat Dich der Klausur entlockt, guter Dagobert, in welcher ich Dich ungerne sah. Möge ein guter Engel es fügen, daß Du nicht mehr dahin zurückkehrst.“

Der junge Mann sah ihn betroffen an. Während dessen aber ergriff Diether ihn bei der Hand und führte ihn in die Stube ein, um deren Tafel ein bunter Kranz fröhlichster Gäste sich reihete.

Die Männer, größtentheils nahe Freunde des Hauses, begrüßten den Sohn mit dem gemächlichen Handschlag; die geladenen Frauen mit sittiger Kopfneigung, und er rieb sich verwundert die Augen, als ihn der Vater zu seiner Rechten setzte und er in seinen Nachbarinnen die Edelfrau von Darning und ihre anmuthige Tochter Regina erkannte. Beide Frauen, seine Ueberraschung gewährend, theilten sie gewissermaßen, in einer Befangenheit verharrend, welche sich in Mutter und Tochter gleich aussprach, obchon von verschiedenen Beweggründen erzeugt.

„Ihr staunt, ehrjamer Junker,“ begann endlich die Edelfrau, „Ihr staunt, uns hier anzutreffen. Allein die Ursache, daß wir seit kurzer Frist in diesem Hause fast heimisch geworden, ist zugleich die Ursache der Beschämung, die mir es schier verwehrt, ohne Rückhalt mit Euch zu reden. Es ziemt jedoch dem Fiehenden, zuerst der Mund zum Vergleiche aufzuthun. So mag ich Euch denn nicht bergen, daß mir schon lange in der Seele leid gethan, was ich damals in bitterm, ungerechtem Verdachte Euch gesagt vor unserm Scheiden. Meine Regina,

die kein Geheimniß mehr vor ihrer Mutter hat, hat mir erklärt, wie die Dinge zusammenhingen und wie ehrenwerth Euer Schmerz um Esther, wie rein Euer Verhältniß zu Regina gewesen. Glaubt mir, daß ich einen Anlaß herbeiwünschte, um gut machen zu können, was ich verbrach, und wider Vermuthen fand sich dieser. Da Eure überhandnehmende Schwermuth Euch gewaltiam aus dem Hause Eurer Eltern riß, so wurde der Sinn Eures Vaters also erweicht, daß er seine Habe darum gegeben hätte, Esther wieder aufzufinden und in Eure Arme selbst zu führen, wofern sie nur zum Bund der wahren Kirche treten wollte. In dem Bemühen seiner Vaterforge wendete er sich auch an mich, ob ich denn von keiner Spur des Mädchens je gehört. Leider mußte ich verneinen. Diese Zufälligkeit jedoch hat uns mit den Euern bekannt gemacht und mich veranlaßt, der Einladung Eurer Mutter zu dem heutigen Tage nachzukommen, weil ich mir die Möglichkeit dachte, vielleicht Euch sehen und von Munde zu Munde sagen zu können, daß ich herzlich meinen Argwohn gegen Euch bereue, und Euch um Vergebung bitte.“

„Ich müßte wohl jeho ein recht hartherziger unversöhnlicher Feind sein,“ entgegnete Dagobert lächelnd, „um solche Bitten aus hochgeehrtem Mund tagelang mir wiederholen zu lassen. Leider aber erfordert mein zukünftiger Stand Friedensliebe und Versöhnlichkeit, und somit ertheile ich Euch, edle Frau, von Herzen die gewünschte Absolution, ob mich gleich noch nicht die Weihe des Bischofs dazu befugt hat.“

„Also ist es doch wahr?“ fragte Regina ein wenig vorschnell und ein wenig erschrocken, „Ihr wolltet wirklich ins Kloster gehen, edler Junker, einen weißen Rock anlegen, wie der lange Mönch dort, der Euch immer so freundlich anlächelt? Thut das nicht, Herr. Das ritterliche Kleid steht Euch viel besser an, und Ihr seid für das Kloster viel zu — jung.“

„Ei, Regina,“ unterbrach die Mutter die Stockende mit verweisendem Blicke; „was soll das heißen, was soll

der Junker von Deiner Frömmigkeit halten, wenn Du also unehrerbietig von den heiligen Klöstern sprichst?“

„Eure Tochter hat selbst die Frömmigkeit einer Heiligen,“ versetzte Dagobert; „diese bindet sich nicht an ein Kloster oder einen Wallfahrtsort, sondern an den lieben Herrgott selbst und die Seinen. Rechtet aber mit der heiligen Kirche deshalb nicht, mein Fräulein. Dringt gleich der feiste Herr dort oben, mein Oim, der Pälat, auf meinen Prozeß, fordert ihn gleich der würdige Herr Dechant, — derselbe, der so eben nach der Pfeffertunke langt, als eine unerlässliche und unausschiebbare Pflicht, . . . so zwingen mich doch die Genannten nicht und nicht der Bischof und nicht der heilige Vater sammt dem Concilium: mein Wille thut's und meines Herzens Gefühl.“

„Das ist traurig,“ sprach Regina niedergeschlagen und ließ das Haupt sinken; „ich glaubte Euch nicht, als Ihr damals bei der Forstshütte den Voratz aussprach, in Zukunft einsam in der Welt zu leben. Aber ich sehe, daß Ihr bitteren Ernst macht, denn Ihr hättet wohl sonst nicht eigensinnig alle die zurückgewiesen, die für Euch der Mutter Eid lösen wollten.“

„Ich verabscheue den Väter am Gold,“ entgegnete Dagobert kurz und besitze auf der Welt kein Freundesherz, das freiwillig, nur um meinwillen für mich einträte.“

„Nicht?“ fragte rasch Regina und ihre Augen blitzten auf, so schnell als ihre Lippen weiter sprachen: „Wie aber, wenn ich den Schleier nähme, um Euch zu lösen?“

Dagobert schwieg überrascht und bestürzt. Sein Blick, der verwundert dem Blicke Reginsens begegnete, flog plötzlich vor diesem zu Boden und sein Mund wußte kein Wort zu bilden, um so mehr, als Regina in ihrer kindlichen Unbefangenheit weiter plauderte: „Laßt mich doch immerhin, Mütterlein. Ob ihr mich am Gewande zupft, oder mit dem Ellbogen tippt, es ist ja doch wahr. Von dieser Tafel ginge ich zum Kloster, wenn es dem Junker frommen möchte, — und nimmer, . . . ach mein Gott, gewiß nimmer würd' es mich gereuen.“

Die Edelfrau warf einen halb lächelnden, halb miß-

Begegnungen Weiber habe sich mit der Zeit ein wahres Freundschaftsverhältnis herausgebildet, das auch dann keine Einbuße erlitten, als Laffalle sich veranlaßt sah, seine Besuche im Hause seines Freundes aus Gründen „der Frau“ einzustellen, mit welcher er nicht Luft hatte, gelehrte Disputationen über Philosophie und dergleichen schwierige Thematika zu führen, auf die sie öfters mit Vorliebe zurückgekommen, trotzdem sie davon gar nichts verstanden habe.

(Schluß folgt.)

## Soziales und Partei-Leben.

Zum Stuttgarter Parteitage forderte Frau M. Wengels, Berlin, Vertrauensperson, und die „Gleichheit“, Stuttgart, die Genossinnen auf, die ihnen zustehenden Rechte auszunutzen. Die Fragen, die der Parteitag zu erörtern hat, beziehen sich unmittelbar oder mittelbar auch auf eure Lebensinteressen als Frauen und als Proletarierinnen, als Leidende und als Kämpfende. Der Bericht des Parteivorstandes schließt einen Ueberblick über die so hochwichtige Wahlagitatio in sich. An ihn werden aller Wahrscheinlichkeit nach weitreichende und bedeutsame Auseinandersetzungen anknüpfen über die Taktik der sozialdemokratischen Partei. Diese Auseinandersetzungen sind nicht etwa von akademischem Interesse für die Genossinnen, sondern von großer praktischer Bedeutung. Die Taktik ist von wesentlichem Einfluß auf die Entwicklung der Partei und für die erfolgreiche Führung des Klassenkampfes, der der Proletarierin freies Menschenthum bringt. Tief einschneidend greift die Zoll- und Handelspolitik des Reiches in die Arbeits- und Lebensbedingungen jeder Arbeiterin, jeder proletarischen Hausfrau hinein. Die diesbezüglichen Verhandlungen und Beschlüsse der Sozialdemokratie sind also von großer Wichtigkeit für die proletarische Frauenwelt. Der Parteitag bietet ferner Gelegenheit zu einer Aussprache und Verständigung zwischen den Genossinnen und Genossen, die der Agitation unter der proletarischen Frauenwelt besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Diese Gelegenheit sollte nicht ungenützt vorübergehen.

Die Genossinnen werden darum aufgefordert, „darauf hinzuwirken, daß auch an den Stuttgarter Beratungen der Sozialdemokratie weibliche Delegirte theilnehmen.“

## Aus Nah und Fern.

Beim Baden — abgebrannt. Man schreibt aus D. S. preußen: Letzten Sonntag vor 8 Tagen war's. Schwüle lagerte bereits über dem jungen Morgen und der Knecht F. im Dorfe S. bei Stallupönen, dem „berühmten“, empfand unwiderstehliche Vadeluft. Er eilte zum Dorfsiech, legte am grünen Ufer seine Kleider nieder und warf sich in die Fluthen. Einen brennenden Cigarrenstummel hatte er beim Gang ins nasse Element weggeworfen, dieser war auf die Kleidungsstücke gefallen und während Jochst im Bade weilt, verwandelten sich sämtliche Kleidungsstücke in Asche. Die Komik der Situation und die Rückkehr aus dem Bade könnte auch ein Hoffendichter nicht wirksamer erfinden, als sie hier die Wirklichkeit bot.

Dortmund. Von Hundenzersfleisch wurde hier der Kassenbote Kiene. Er kam auf den Hof des Kaufmanns E. Rose, um Steuerzettel zu überbringen. Hierbei wurde er von den beiden großen Doggen Rose's

billigenden Blick auf Reginen, die das von stolzer Zufriedenheit strahlende Antlitz hoch emporhielt und Dagobert konnte nur, von seltsamen Gefühlen befangen, erwidern: „Um die Rosen Curer Jugend wäre es schade, mein liebliches Fräulein. Solcher Liebreiz ist zu gut für's Kloster. Seid indessen bedankt, daß Ihr mir ein theilnehmend Herz erschlossen,“ fügte er nach kurzem Schweigen hinzu: „das Bewußtsein von Euch bemitleidet zu werden, soll der Engel sein, der nimmer von mir weichen darf in meinem vom Schicksal erlesenen, freiwillig gewählten Kerker.“

„Ist das die Rede eines jungen Deutschen?“ fragte Diether, der die letzten Worte des Gesprächs vernommen hatte: „Ist das eines jungen Reichstädtlers, eines Allbürgerers Sprache? O, mein Sohn, wie schmerzlich betrübst Du deinen Vater. Bedenke: mein Gewissen, — das des greisen Mannes, ist ruhig geworden, da alle Zweifel beseitigt wurden und der heilige Vater Dir die Wahl freigestellt und Dein Starrsinn verschmäht die Huld der Kirche.“

Dagobert erwiderte einige Worte der Beruhigung und versuchte, dem Vater vorzustellen, daß er weniger in ohnmächtigem Groll gegen das Schicksal handle, als nach innigem Pflichtgefühl. Diether schüttelte ungläubig den Kopf und versank in jenes Zuhören, das nur das Ohr in Anspruch nimmt, ohne den Verstand zu überzeugen. Plötzlich wurden aber seine Züge lebhafter; Frau Margarethe, die den Schlüsselbund an der Seite, als geschäftige Hauswirthin um die Tafel ging, gab ihrem Gemahl einen Wink mit den Augen und deutete verstoßen auf die Thür des Nebengemachs.

„Sieh, wie unsere Gäste froh sind!“ sprach Diether, Dagoberts Hand fassend: „Die zahlreichen Trinkprüche, die der Hütschhofen ausgebracht, haben die Köpfe erhitzt, und der Mund geht über in raschem Gesprächel. Die Frauen sind nicht minder lebendig geworden, und schmaufen plaudernd die venezianischen Mandeln und Weinbeeren,

angefallen und derart zugerichtet, daß er nach einigen Tagen in Folge der Wisse verstorben ist. Die Thiere hatten ihm ganze Stücke Fleisch aus dem Leibe gerissen.

Dessau. Staatsklyen. Die Strafkammer verurtheilte den Jesuitischer Bürgermeister Dr. Stutte wegen fortgesetzten Amtsvergehens zu zwei Monaten, den Stadtrath Meißmann zu 1 Monat Gefängniß. Beide hatten die Führung des Personenregisters des Standesamts einem Schutzmann überlassen.

Durchlüftung des großen Gotthardtunnels. Schon seit einiger Zeit hat sich die Direktion der Gotthardbahn mit der Frage der Ventilation des großen Gotthardtunnels befaßt, und das Ergebnis dieser Studien wird die Anlage einer Druckluftleitung zur Durchlüftung des Tunnels sein. Zwar sind erfahrungsgemäß die Ventilationsverhältnisse wenigstens für den Reisenden bisher ganz leidlich gewesen. Bei geschlossenen Fenstern wird man vom Rauch in keiner Weise belästigt, und es steigt die Temperatur im Innern des Tunnels nur um wenige Grade. Auch ein zwangswise längerer Aufenthalt im Tunnel würde die Reisenden nicht in der geringsten Weise gefährden. Anders dagegen liegen die Verhältnisse für das im Tunnel sich aufhaltende Wärterpersonal. Dieser Dienst ist selbst bei kürzerer Arbeitszeit, wie solche vorgezogen ist, für die Wärter sehr aufreibend. Eine fortwährende Anstufung des Tunnels würde in erster Linie dem Personal zu Gute kommen. Selbstverständlich wird die projektierte Druckluftleitung, zu deren Betrieb die benachbarte Neuß die Wasserkraft liefern wird, auch für die Reisenden von großer Wohlthat sein, indem man alsdann selbst bei offenen Fenstern weder von Rauch noch von der Wärme belästigt wird. Die Gotthardbahn-Direktion beabsichtigt, gleichzeitig mit der Durchlüftungsanlage im großen Tunnel auch die elektrische Beleuchtung einzurichten.

Röntgen-Strahlen und Sonnenlicht. Eine merkwürdige Theorie über die Natur des Sonnenlichts hat nach dem „Journal du Ciel“ Woodward ausgesprochen. Dieser amerikanische Physiker glaubt nämlich durch Experimente nachgewiesen zu haben, daß die Lichtstrahlen der Sonne an sich überhaupt der Erde kein Licht geben könnten, weil sie durch den luftleeren Weltraum ausgeleuchtet werden. Vielmehr soll das senkrecht fallende Licht auf der Erde dadurch entstehen, daß sich die von der Sonne ausgesandten Röntgen'schen Strahlen durch den luftleeren Weltraum fortpflanzen und in der Erdatmosphäre in lichtgebende Strahlen verwandeln. Diese mehr als wunderbar klingende Ansicht stützt Woodward auf folgendes Experiment: Er nahm eine Glasgugel, aus der er die Luft ausgepumpt hatte und umklebte sie mit schwarzem Papier, in dem er nur zwei einander gegenüber liegende kleine Oeffnungen und eine dritte in der darauf senkrecht stehenden Richtung fallen ließ und denselben durch die letzte Oeffnung beobachtete, so sah er in der Glasgugel eine nur kaum wahrnehmbare Lichterscheinung, und er schloß daraus, daß das Licht eben in dem luftleeren Raume ausgeleuchtet worden war. Bekanntlich kann man die Luft aus einem Raume nicht vollständig beseitigen; wäre dies möglich, so hätte nach der Ansicht von Woodward in der Gugel überhaupt gar kein Licht wahrnehmbar sein müssen. Ein Lichtstrahl einer Röntgenröhre dagegen bleibt in der luftleeren Gugel vollkommen sichtbar.

Der vorgeschichtliche Mensch auf der Insel Corsica. Nach den neuesten Untersuchungen scheint es, daß die Insel Corsica während der ältesten Epoche menschlicher Geschichte, der sogenannten ältern Steinzeit, unbewohnt

war. Alles ist froh bei diesem Doppelfeste, an welchem ich deiner Mutter ersten Lebens- tag feierte, wie meinen zweiten Hochzeitstag, damit jeder- mann sehe, daß ich meiner Frauen Anschuld erkannte, und sie wieder aufgenommen habe in mein Herz, in meine Arme. Laß mich dieser Feier eine dritte Bedeutung hin- zufügen: laße sie auch das Fest deiner Befreiung sein. Komm mit mir, mein Sohn. Die Männer vermiffen nicht den Wirth, die Frauen nicht die Hausfrau; uns bleiben einige Augenblicke. O, daß sie günstig wären für uns, wie für dich!“

Er zog, rasch aufstehend, seinen Sohn schnell mit sich ins Nebenzimmer, wohin auch Frau Margarethe folgte. Dagobert, der nicht wußte, wie ihm geschah, und was alles dieses zu bedeuten haben möchte, prallte an der Thüre vor Erstaunen zurück, da er im Hintergrunde des Gemachs auf einem Lehnstuhl ruhend, eine bleiche Frauen- gestalt erblickte, deren Gesichtszüge man früher genau gekannt haben mußte, um in ihnen diejenigen der ehemals so reizenden Wallrade wieder zu finden. Von Diether's, wie von Dagoberts Anblick bewegt, erhob sich die Jam- mergestalt, unterstützt von der hilfreichen Oberin des Weißfrauenklosters, die mit der Freundin gekommen war, und streckte die Hände dem Vater entgegen.

„Endlich sehe ich Euch wieder, mein Vater“, sprach sie mit noch sehr schwacher Stimme: „Nachdem Eure Hände segnend mein Haupt berührt hatten, da ich noch im Todeskampfe zu ringen schien, entzogt Ihr mir Euren Anblick, und die Kunde meiner Wiedergenesung entfernte Euch von mir, denn Ihr küßtet Euch nur stark genug, der Sterbenden, nicht der Lebenden zu verzeihen. Ich murrte nicht gegen Euren Entschluß; ich habe Euren Zorn verschuldet. Aber zürnt mir nicht, daß ich nach einem Mittel forschte, Euren Unwillen zu mildern. Frau Margarethe, die gute Frau, die ich bisher schmählich mißkannte, und die mein Krankenlager bis auf den heuti- gen Tag umgeben hat, wie ein helfendes Engelsbild,

gewesen ist, denn weder in den Höhlen noch sonstwo hat man Reste gefunden, wie sie in andern Ländern als Reliquien jener ältesten Menschengeschlechter vorkommen. Dagegen hat man zahlreiche Arte aus polirtem Stein, Pfeil- und Lanzenspitzen, Schabmesser und Hämmer gefunden, welche beweisen, daß die Insel während der jün- gern Steinzeit bewohnt war. Damals lernte der Mensch auch bereits das Kupfer schätzen, das in den Bergen von Corsica in reinem Zustande gegraben wird. Es sind nicht nur viele Gegenstände aus reinem Kupfer entdeckt worden, die der spätern Steinzeit angehören, sondern man hat sogar noch die alten Steinbrüche aus jener frühern Zeit aufgedeckt. Auch die Dolmen und die alten Gräber der Insel stammen aus derselben Zeit, — letztere be- weisen, daß bei den damaligen Menschen die Beerbigung die einzige Form der Bestattung war. Eoperei war höchstens in sehr geringen Anfängen bekannt. Auf dieses Zeitalter folgten dann diejenigen der Bronze und des Eisens, beide wohl zu unterscheiden, sie reichen schon in die Geschichte hinein und fallen mit den Eroberungen durch die Etrusker, Römer und Merowinger zusammen. An die damaligen Kämpfe erinnern noch Reste riesiger Steinmauern und umwallter Plätze.

Ein gefrorenes Diner. In Amerika sind auch Ge- lehrte Späthchen nicht abhold, was folgende Geschichte be- weist. Mehrere Professoren aus Philadelphia, darunter der berühmte Elektrotechniker W. Elihu Thomson, hatten einige Freunde in Lynn (Massachusetts) zu einem Diner in einem bekannten Re- staurant geladen. Die Suppe wurde heiß aufgetragen. Eine Sekunde später rief einer der Gäste: „Die Suppe gefriert ja!“ Raum waren diese Worte ausgesprochen, als sich die Suppe in einen Eisblock verwandelte. Der Wirth war starr vor Entsetzen. Nun kam die erste Speise, ein Fisch. Raum hatten die Kellner servirt, als ein Gast rief: „Man scherzt mit uns, der Fisch ist ja aus Holz!“ Es gelang nicht, den Fisch zu zerschneiden, man hatte das Gefühl, als würde man mit den Messern auf ein Stück Eichenholz schlagen. Der Wirth versicherte vergebens, daß der Fisch gut gekocht sei. Er wurde abgetragen. Nun kamen die Entrees. Der Braten gestor sofort, als er auf den Tisch kam, das Brod war hart wie Stahl, der Wein verwandelte sich in den Flaschen zu Eis, auch das Wasser gefror. Man wechselte die Flaschen. Eine Minute später und es entstand ein kleiner Lärm; die Korke flogen aus den Flaschen und der Wein stieg in Form eines rosenrothen gefrorenen Cylinders heraus. Die Kellner riefen den Direktor des Hotels, dieser den Be- sitzer, alle leisteten einen Eid, daß die Herde in der Küche vor Hitze rothglühend seien, wiesen auf das Thermometer im Zimmer, welches 18 Grad zeigte und behaupteten enblich, da müsse etwas Uebernatürliches im Spiele sein. Die Tafel wurde aufgehoben und auf später verschoben. Einen Monat lang sprach ganz Lynn von dem merk- würdigen Diner. Endlich wurde das Räthsel durch eine Substitution gelöst. Thomson hatte aus seinem Labo- ratorium ein kleines Gefäß mit nach der Methode M. Dewars in London behandelter und flüssig gewordener Luft mitgebracht. Diese so komprimirte Luft er- zeugte, in gasförmigen Zustand verwandelt, eine Tempe- ratur von 200 Grad unter Null. Thomson ließ, während Niemand auf ihn achtete, etwas komprimirte Luft auf die Speisen und Getränke strömen, wodurch dieselben sofort gefroren. Während des zweiten Diners wurde viel über den Späß gelaßt. Der Wirth präsentirte aber eine Rech- nung für zwei Dinere. — Wenn vielleicht auch nicht wahr, so doch gut erfunden.

zollte meinem Vorsatz Beifall, und ermutigte mich, zu Euren Füßen mich zu werfen, daß ich Vergebung erhalten möge.“

Der gerührte Vater hinderte Walltrades Kniebeugung und ermahnte sie liebevoll, auf ihrem Sessel zu verbleiben, und nicht ihm, der schon von allem wisse, sondern dem Bruder zu verkünden, was sie, von Gott erleuchtet, be- schlossen habe und bereit sei, zu vollführen.

Erwartungsvoll sah Dagobert auf die entstellte Schwester, die wie ein Bild des Leidens ihn eine kleine Weile stumm betrachtete, und nachdem die in ihrem Ant- litz aufgestiegenen düstern Schatten verdimmert waren, also begann mit langsamen Worten, aber vernehmlicher Stimme: „Dagobert, mein Bruder Dagobert, eine Mutter uns gebar, so haben wir uns dennoch nie geliebt und es wird einst dort oben zur Sprache kommen, wessen Schuld es gewesen. Indessen hat mein unglückliches Ge- schick mir durch die Schreckensthat, die an mir verübt worden, den Fingerzeig gegeben, daß man noch hienieden selbst die Hand zum Frieden und zum Guten bieten müsse, weil die Zeit verrinnt, und schnell herbei kommt der Tod. Verzeihe mir daher, mein Bruder, so ich dich beleidigt.“

„Auf deinem Schmerzenslager habe ich dir vergeben, dich gesegnet“, erwiderte Dagobert: „ich kenne keinen Groll mehr gegen dich.“

„So nimm auch ein Geschenk von mir!“ fuhr Wall- rade fort.

„Was deine Liebe mir zugedenkt“, entgegnete Dago- bert: „mein sei es, und ich will dir's danken, als ein Pfand unseres Geschwisterbundes.“

„Du schwörst mir, daß du nichts verschmäht, es sei auch noch so dürftig und gering, oder noch so köstlich und begehrenswerth?“

„Ich schwör dir's zu, Schwester“, antwortete Dago- bert rasch, und über die Gesichter aller Anwesenden ging die Sonne der Freude auf. (Fortsetzung folgt.)